

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Abonnement
viertelj. 1 M. 20 Pf. einschließl.
des „Amts- und Anzeigebblatt“
u. der „Gum. Beilage „Seifen-
blasen“ in der Expedition, bei
unsern Boten sowie bei allen
Reichspostanstalten.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und zwar
Dienstag, Donnerstag u. Sonn-
abend. Insetionspreis: die
kleinspaltige Zeile 12 Pf. Im
amtlichen Theile die gespaltene
Zeile 30 Pf.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: E. Hannebohn in Eibenstock.

48. Jahrgang.

Nr 125.

Dienstag, den 22. Oktober

1901.

Donnerstag, den 24. Oktober 1901

werden Vorm. 11 Uhr auf Haltestelle Wolfsgrün 60 m alte Weichenschwellen, 2 rm alte Brückenschwellen, 24 rm Brennholz u. 30 Stück leere Cementfässer, Nachm. 1/2 Uhr auf Haltestelle Blauenenthal 250 Stück alte Querschwellen und Nachmittags 1/3 Uhr auf Haltestelle Bodau 350 Stück alte Querschwellen, sowie **Sonnabend, den 26. Oktober** d. J. Vorm. 11 Uhr auf Bahnhof Eibenstock 12 rm Brennholz, Nachm. 1/2 Uhr auf Haltestelle Jägergrün 75 m alte Weichenschwellen, 11 rm Brennholz, 20 leere Cementfässer u. Nachm. 1/4 Uhr auf Bahnhof Schönheiderhammer 100 Stück alte Querschwellen, 2 rm Brennholz u. 11 leere Cementfässer gegen Baarzahlung öffentlich versteigert.

Königliche Eisenbahn-Bauinspektion Adorf.

Die **Geschäftsräume** des unterzeichneten Amtsgerichts bleiben am 25. und 26. Oktober 1901 wegen vorzunehmender Reinigung für nicht dringliche Angelegenheiten **geschlossen.**

Eibenstock, den 14. Oktober 1901.

Königliches Amtsgericht.

Im Handelsregister für den hiesigen Landbezirk sind heute

a. auf Blatt 251 die Firma **Alma** verw. **Günthel** in Schönheide und als deren Inhaberin Frau **Alma Helene** verw. **Günthel** geb. Kästner daselbst,

b. auf Blatt 252 die Firma **C. F. Mänuel** in Schönheide und als deren Inhaber Herr Schlossermeister **Carl Friedrich Mänuel** daselbst eingetragen worden.

Angegebene Geschäftszweige:

zu a. Handel mit Material- und Schnittwaaren und Bürstenmacherei, zu b. Bauschlosserei und Fabrikation von Bürsteneinziehmaschinen.

Eibenstock, den 16. Oktober 1901.

Königliches Amtsgericht.

89.

Versteigerung.

Mittwoch, den 23. Oktober 1901,
Vormittag 11 Uhr

sollen in der Restauration zur **Garküche** hier folgende daselbst eingestellte Pfänder, nämlich: **1 Fahrrad, 1 Kleiderschrank, 1 Tafelwaage mit Gewichten** u. s. m. an den Meistbietenden gegen sofortige Baarzahlung versteigert werden.

Eibenstock, am 21. Oktober 1901.

Der Gerichtsvollzieher des Königlichen Amtsgerichts.

Die deutsche Staatsprache.

Zu Streitfragen, die in der jüngsten Vergangenheit die öffentliche Aufmerksamkeit lebhaft beschäftigt haben, nimmt Prof. Fern im neuesten Heft des „Verwaltungs-Archivs“ Stellung. Der hervorragende Rechtslehrer führt den Nachweis, daß im preussischen und deutschen Staate die deutsche Sprache allein Staatsprache sei. Zu Verhandlungen in fremden Sprachen hält Verfasser die Behörden für befugt; er giebt zu, daß es an der Grenze, in Gebietschreien mit fremdsprachlicher Bevölkerung immer von Nutzen sei, wenn der Staat Beamte anstelle, die der fremden Sprache mächtig sind. Einen Rechtsanspruch auf Gebrauch einer fremden Sprache im Verkehr oder bei Verhandlungen mit Behörden, überhaupt im öffentlichen Leben, erkennt Verfasser jedoch nur an, wenn er auf ausdrückliche Sondervorschriften gestützt ist. Aus dem Mangel solcher Sondervorschriften folgert Verfasser, daß Versammlungen, die nach dem Gesetz polizeilicher Ueberwachung unterliegen, in deutscher Sprache zu verhandeln haben, daß die Post befugt ist, Sendungen mit Ortsangabe in polnischer Sprache als unbestellbar zurückzuweisen, sowie endlich, daß der Unterricht, insbesondere auch der Religionsunterricht in deutscher Sprache zu erteilen sei.

Indem er die Frage verneint, ob Sondervorschriften hinsichtlich der Schulsprache, besonders für Ertheilung des Religionsunterrichts bestehen, führt er aus:

Die Schulverwaltung ist nach Aufrihtung des deutschen Gesamtstaates den Einzelstaaten verblieben. Für Preußen kommt also das Gesetz vom 28. August 1876 in Betracht, welches jedoch keinerlei das Schulrecht betreffende Vorschriften hat. Die nach § 3 erlassenen Spezialverordnungen auf Zeit enthielten allerdings Sondervorschriften gerade bezüglich der Schulverwaltung (Verordnung vom 28. August 1876 für die polnische, litauische, dänische und französische Sprache); diese Vorschriften aber stehen zur Zeit nicht mehr in Kraft.

Die öffentlichen Schulen in Preußen sind Veranaltungen des Staates, gleichgültig ob sie in direkter Staatsverwaltung oder in korporativer Selbstverwaltung oder in kommunaler Selbstverwaltung stehen. Die Verhältnisse sind hinsichtlich der Verwaltung sehr verschiedenartig; immer aber sind die öffentlichen, d. i. allgemein zugänglichen Schulen Staatsanstalten. Insbesondere auch die Elementarschulen und insbesondere auch in den Provinzen Posen und Westpreußen.

Die Schulsprache der öffentlichen Schulen als von Staatsanstalten ist die allgemeine Staatsprache, also die deutsche. Dies ergibt sich aus den allgemeinen Rechtsgrundsätzen, zu denen überdies noch der hier anzuziehende § 1 des Gesetzes vom 28. August 1876 hinzutritt; denn die Lehrer sind „Beamte“, und der Schuldienst in den Volksschulen ist öffentlicher Dienst für die Gemeinde, somit mittelbarer Staatsdienst (Verfassungsurkunde Art. 23 Abs. 2).

Abweichungen von der deutschen Schulsprache bedürfen somit immer eines besonderen Rechtmittels und erscheinen rechtlich immer nur als Zugeständnisse, die jederzeit widerruflich sind.

Der Religionsunterricht steht in dieser Beziehung unter keinen besonderen rechtlichen Grundsätzen; als obligatorischer Lehrgegenstand in den preussischen Schulen ist er ebenso zu behandeln wie Lesen, Rechnen, Schreiben. Alle diese Lehrgegenstände sind grundsätzlich in allen öffentlichen Schulen der preussischen Monarchie in deutscher Sprache zu erteilen.

Auch in denjenigen Landestheilen, in denen auf Grund der historischen Entwicklung vorwiegend eine andere Sprache gesprochen wird, hat die Schulerziehung die Aufgabe, deutsche Staatsangehörige heranzubilden, die weiterhin am deutschen Staats- und Gemeinleben, an dem im Rahmen des deutschen Rechts sich vollziehenden Erwerbleben teilnehmen sollen und wollen. Wer die hieraus sich ergebenden Rechte in Anspruch nimmt, darf sich auch den Pflichten, die die Voraussetzung der Rechte sind, nicht verweigern: die erste Grundlage aber für Rechte und Pflichten in Preußen und im Deutschen Reiche ist die deutsche Sprache.

Darum ist es für die Unterrichtsverwaltung wie das Einfache, so das Richtige, sich für alle öffentlichen Schulen Preußens lediglich auf den Rechtsgrundtag von der deutschen Staatsprache zurückzuziehen.

Die Muttersprache bleibt die Sprache des Hauses; dieser Satz ist sakrosankt auch für den Staat. Mit dem Schulbeginn tritt das Kind aus der ausschließlichen Sphäre des Hauses in die Sphäre des Lebens und des Staates. Und hoffentlich kommt doch die Zeit, wo es als Wohlthat empfunden wird, daß das Kind zu der Erkenntnis geleitet wird: der Gott, zu dem die Mutter mich beten gelehrt hat, und der Gott, zu dem ich in der Schule in anderer Sprache bete, ist doch derselbe Gott.

Das mag für einzelne Theile der Bevölkerung ein hartes Gesetz sein, aber es ist nichtdestoweniger ein Gesetz der elementarsten und unbedingtsten Staatsnotwendigkeit. — Der Staat, der die Einheit seiner Staatsprache aufgibt, giebt überhaupt seine Staatseinheit auf, und mit furchtbarer, unwiderstehlicher Gewalt ziehen sich die Folgen von selbst.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Am Freitag, dem 70. Geburtstag Kaiser Friedrichs beehrte der Kaiser schon früh morgens das Mausoleum seiner Eltern und legte am Sarge des Vaters einen Kranz nieder.

— Die „Berl. N. N.“ schreiben: Verschiedene Blätter lassen sich aus München melden, der Reichskanzler habe auf Drängen Bayerns und Württembergs in das Fallenzulassen der Mindestsätze für Getreide eingewilligt. Wir können diese Nachrichten auf Grund von Erkundigungen an maßgebender Stelle als vollständig unbegründet bezeichnen. Weder ist von Bayern oder Württemberg eine solche Anregung ergangen, noch auch hat der Reichskanzler seinen Standpunkt geändert. Man dürfte mit der Annahme nicht fehlerhaft sein, daß der Bundesrath dem Entwurf des Zolltarifs, von einigen minderwertigen Änderungen abgesehen, in seiner jetzigen Gestalt die Zustimmung erteilen wird.

— England. London, 18. Oktober. Auf das den Bau von Lokomotiven betreffende Schreiben Lord George Hamiltons wird von Seiten der englischen Maschinenbauer eine lange Erklärung veröffentlicht, in welcher es heißt, daß die größte Schwierigkeit, welcher die Fabrikanten in England begegnen, die übertriebene und unvernünftige amtliche Beaufsichtigung durch ein wahres Heer von Inspektoren sei. Daß die deutschen Maschinenbauer, die in Folge von Ueberproduktion eine ernste Krise durchmachten und denen Schutzgölle zur Seite ständen, die englischen Maschinenbauer, welche unter solchen Umständen nicht konkurrenz konnten, unterbieten, gebe keinen Anlaß zur Unruhe.

— Belgien. Im Brüsseler Burenhilfskomitee erzählt man, es sei dem Präsidenten Kräger vor etwa acht Tagen von gänzlich unbekannter Seite die Summe von zwei Millionen Franken in englischen Banknoten überwiesen worden, mit der Widmung: „Ein Beitrag zur Ergänzung des Waffen- und Munitionsvorrathes der tapferen Buren.“ — Im Anschluß hieran wird berichtet, daß Agenten der Buren seit langem in allen süd-afrikanischen Hafenplätzen mit großem Erfolge thätig seien, um aus den Händen der englischen Kaufleute Kriegsgüter für die Buren aufzukaufen.

— Amerika. Vor einigen Tagen wurde berichtet, daß Präsident Roosevelt eine beträchtliche Vermehrung der amerikanischen Flotte als einen der vornehmsten Punkte seines Regierungsprogramms anstrebe. Eine Bestätigung erfährt die Nachricht durch eine Meldung, wonach der Vorschlag des Staatshaushalts, der dem im Dezember zusammentretenden Kongress vorgelegt werden wird, eine Forderung von 98,910,984 Dollars für die Kriegsmarine vorsehen werde. Das bedeutet gegen den laufenden Etat, in dem für den gleichen Zweck 77 Millionen ausgeworfen sind, eine Steigerung von nahezu 22 Millionen

Dollars oder etwa 88 Millionen Mark. Die Erhöhung ist um so beträchtlicher, als schon der diesjährige Etat seinen Vorgänger um 11 Millionen Dollars oder 44 Millionen Mark übersteigt. Wenn der nächstjährige amerikanische Etat annähernd 400 Mill. Mark vorzulegen wird, so wird er den für die deutsche Flotte bis zum 31. März 1902 bewilligten Betrag — rund 195 Millionen — reichlich um das Doppelte hinter sich lassen. Wie intensiv die Vermehrung der amerikanischen Flotte schon bisher betrieben worden ist, geht aus der einen Thatfache hervor, daß das Flottenprogramm für 1901 vierzig Neubauten aufstellte und damit selbst den englischen Bauplan übertraf. Die amerikanische Kriegsmarine gewinnt mit jedem Jahre wachsende Bedeutung und wird dereinst eine Macht verkörpern, mit der jede andere seefahrende Nation ernstlich rechnen muß.

— Südafrika. Die schon vor einigen Tagen im südwestlichen Theil der Kapkolonie bei Piquetteberg am Großen Bergfluß unter dem Befehl des bekannten Kommandanten Theron angekommene starke Burenabtheilung hat sich beim weiteren Vordringen anscheinend getheilt. Während ein Theil davon in westlicher Richtung nach der Westküste von Südafrika, der Saldanha-Bai, marschirt ist, hat der noch auf mindestens 500 Mann geschätzte Rest seinen Marsch auf Kapstadt unaufhaltbar fortgesetzt, hat Malmesbury am 16. Oktober passiert und wird jetzt in der Gegend von Philadelphia, etwa 50 Kilometer nördlich von Kapstadt, verweilt. Obgleich kaum anzunehmen ist, daß dieses Burenkommando im Stande sein wird, etwas Ernstliches gegen Kapstadt zu unternehmen, so sind doch die englischen Bewohner durch das sähne Vordringen der Gegner auf die Landeshauptstadt in Angst und Schrecken versetzt, umsomehr, da dort allgemein bekannt ist, daß die Buren beabsichtigen, strenge Vergeltung zu üben für die auf Lord Ritzeners Befehl gegen jede Kriegsgesandtschaft und jedes Kriegsgesandte in den neuerdings gefangenen Burenführern verübten Grausamkeiten. Die von den Burenführern beabsichtigten Repressalien sind noch nicht zur Ausführung gekommen, angeblich nur, weil der Präsident Kräger sich der Anwendung eines solchen Kriegsmittels bisher mit Erfolg widersetzt hat. Zur Vertheidigung von Kapstadt sollen von englischen Kriegsschiffen etliche Hundert Mann und eine größere Anzahl von Geschützen gelandet sein, was deshalb sehr notwendig erschien, weil fast die ganze Besatzung zum Kampf gegen die Buren nordwärts geschickt ist. Eisenbahn und Telegraph sollen südlich von Philadelphia an verschiedenen Stellen unterbrochen sein. Die Bewegungen der englischen Streitkräfte zur Abwehr der Kapstadt bedrohenden Buren werden, wie es heißt, von General French persönlich geleitet.

— Jetzt, wo die Engländer mit ihren Siegen in Südafrika nicht fertig werden, mag eine Aeußerung Ritzeners zeitgenössisch sein, die er zu einer Zeit gethan hat, in der er noch nicht nach Transvaal kommandirt war. Jene authentische Aeußerung lautet: „Der Krieg in Transvaal ist ein Unternehmen, das dem geübten Sinn ebenso widerstreitet wie der Ansicht aller urtheilsfähigen Menschen. Interessirte Minister haben dem Volke die Ueberzeugung beigebracht, daß es sich um einen militärischen Spaziergang handele; sie haben wissenschaftlich Tausende in den Tod getrieben, indem sie Siege für bestimmte Fristen besahen. Alles dieses für eine Clique von Bärenspekulanten.“ Wenn Ritzener jemals den Buren in die Hände fallen sollte, mögen die letzteren nicht vergeffen, diesen Ausspruch mit an den Galgen für den ersten Lord zu nageln.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 21. Oktbr.

„Da mag dem Schmerz und Genuß, Seligen und Verdruß, Wir einander wechseln, wie es kann; Nur zottlos betäubt sich der Mann.“

Das, was Goethe in diesen Versen von jedem Manne sagt, scheint in hervorragender Weise auf den Farrer Jacobson zu passen, der am vorigen Freitag im Saale des Feldschloßchens hier über seine Bestrebungen im Dienste des Deutschtums gegen das Dänenthum sprach. Rastlos hat er sich Jahre hindurch

bethätigt. So schön seine Rede war, ihr Hauptwerth bestand darin, daß sie Thaten schilderte.

Pfarrer Jacoben hat zur Unterstützung der Deutschen und insbesondere deutscher Ansiedler, zur Befreiung der Deutschen aus dänischer Schulhaft die Creditbank Scherrebek begründet. Nach eifrigem Bestreben hat ihr Umlauf im letzten Geschäftsjahre nahezu 10 Millionen Mark betragen. Ihre Wirksamkeit war, wie der Herr Vortragende glaubhaft versichert, eine sehr segensreiche. Das dänische Kapital und damit der dänische Einfluß sind in dortiger Gegend stark zurückgedrängt worden. Durch die Creditbank ist eine Dampfzuckerfabrik ins Leben gerufen und sind einige Arbeiterhäuser gebaut worden, die von jugendlichen Deutschen ermiehtet wurden.

Neuerdings hat Pfarrer Jacoben mit seinen Helfern das Seebad Vafoll auf der Insel Röm, die nicht weit von Scherrebek entfernt liegt, in Aufnahme gebracht, daselbst Häuser für die Badegäste gebaut, und sonstige Einrichtungen getroffen, die den Besuchenden den Aufenthalt angenehm machen. Auch diese Schöpfung soll sich in erfreulicher Fortentwicklung befinden und der Besuch besonders aus alldeutscher geistlichen Kreisen ein lebhafter sein.

Die vornehmste That des Pfarrers Jacoben ist aber wohl die Begründung einer Webhülle in Scherrebek. Im Feldschlößchen waren am Freitag Abend rings an den Wänden des großen Saales kunstvoll gewebte Teppiche in harmonischer Anordnung angebracht. Sie zeugten von einem hochentwickelten Kunstsinne. Die Bilder, die in die Teppiche gewebt waren, waren von hervorragenden Mätern entworfen. Es waren da zu sehen: die drei Kerzen unter der Weltliche Jagdrast, die tiefste Nacht mit dem Monde, durch zwei Frauengestalten in einem am Himmel dahinfahrenden Zweifelspann dargestellt, verschiedene altdeutsche Märchen, darunter das vom Aichenbrödel, ein durch das Gelände sich schlängelnder Bach mit majestätischen Schwänen, ein Frühlingsfest, getanz von drei jugendlichen Frauengestalten, Frau Musica und noch vieles andere.

Die Farben waren so einfach und wohlthuend für das Auge und doch so wirkungsvoll, daß man von Bewunderung ergriffen wurde. Und die Worte, mit denen der Vortragende die Bilder erklärte, klangen wie Musik. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß dieser Theil des Vortrages ein hoher Genuß für alle Anwesenden war.

Den Schluß des Vortrages bildete ein warmer Appell an die Deutschen, die in rein deutschen Gebieten gesichert wohnen, die Bestrebungen in der nordischen Grenzmark zu unterstützen. Leider ist ja den Deutschen in Jahrhunderte langer Ohnmacht und Zerrissenheit das nationale, das vollste Gefühl geschwächt worden, ja vielen ganz abhanden gekommen. Die Bethätigung solchen Gefühls nur im Kriege, so kräftig dasselbe 1870/71 war, genügt nicht; es muß auch im Frieden bethätigt werden, sonst gewinnen fremde Völkerschaften, darunter die Dänen, verderblichen Einfluß im deutschen Vaterlande. Ist dem aber so, dann muß man jedem deutschen Mann dankbar sein, der zu werththätigem Nationalismus aufruft, wie es Pfarrer Jacoben anscheinend mit großem Erfolge thut. In dem Geschäftsberichte der Scherrebeker Creditbank auf das 11. Geschäftsjahr ist zu lesen:

„Raflos werden wir im nächsten Jahre weiter streben, auf daß das Wort wahr werde: Deutsch von der Eise bis zur Königsaue.“

Geht gebe und erwecke dem deutschen Volke viele solche mannhaften Kämpen, dann wird es immerdar gut um dasselbe stehen.

Ebenso. Vorigen Freitag Abend hielt der hiesige Evangelische Arbeiterverein einen gut besuchten Vortragsabend in seinem Vereinslokal (E. Mittelbach) ab. Herr P. Gebauer sprach über „Friedensarbeit im Kriege.“ Auf Grund seiner eigenen Erlebnisse und Beobachtungen im Kriege 1870/71 schilderte er die segensreiche, aber äußerst anstrengende Thätigkeit der Feldambulanz auf den Schlachtfeldern um Metz in überaus fesselnder Darstellung. Auf die Einzelheiten einzugehen müssen wir uns leider verlagern. Erwähnt sei, daß die Feldambulanz von Wiedern, dem 1881 verstorbenen „Vater der inneren Mission“ eingerichtet wurde. Reicher Beifall lohnte den Herrn Vortragenden für den schönen Abend, den er uns durch seine lebenswahren und tiefergreifenden Schilderungen aus Deutschlands großer Zeit bereitete. Zum nächsten öffentl. Vortragsabend des Vereins steht, wie wir hören, ein Vortrag über „Wohnungsnoth und Baugenossenschaftswesen“ in Aussicht.

Hundshübel. In der Nacht zum Sonntag gegen 1 Uhr brach in dem Grundstück des Gutsbesitzer Mädel in Vichtenau Feuer aus und wurden Wohnhaus und Scheune sowie sämtliche Erntevorräthe ein Raub der Flammen. Das Schuppengebäude wurde gerettet. Die Spritzen von Stützengrün, Bärenwalde, Hundshübel und Reichenkirchen waren am Platze und dürften die beiden erlittenen die übliche Prämie erhalten.

Carlsfeld, 15. October. Die Glasfabrikation in den Glasbläserwerken (vorm. v. Bulstjes'sche Glasbläserwerke), welche die Hohlglasfabrikation betreiben, hat durch die im vorigen Jahre neuerbaute und in Betrieb genommene dritte Glasbläseranlage einen erweiterten Umfang erfahren und dadurch auch eine Vermehrung der Arbeiterzahl um 85 erhalten. Wie gewaltig die Tagesproduktion ist, geht daraus hervor, daß die Zahl der bekannten Specialitäten in Flascons für Porzellan, dann Milchglas, Preßglas und Schleifglas 60000 Stück beträgt. Die Produktionskosten erfordern, wie in fast allen Industriezweigen, auch hier eine Steigerung durch die erhöhten Kohlen- und Materialpreise. Dagegen waren in den Preisen für fertige Waaren nur mäßige Erhöhungen zu erzielen.

Grimma, 18. October. Der zerretete Brunnenbauer Richard Thiele befindet sich vollständig wohl. Die Aufbaurbeiten am Unglücksbrunnen haben heute Mittag 1 Uhr begeben. Thiele erleidet durch seinen Unfall schweren Schaden. Nicht nur ist ein großer Theil seiner Geräthschaften, die Ketten, eisernen Reifen u. s. w. verloren, sondern er wird auch wahrscheinlich für die Kosten der Rettungsarbeiten mit aufkommen müssen. Die Theilnahme, die Thieles Geschick weit über die Grenzen seiner engeren Heimath hinaus erregt hat, läßt erwarten, daß Spenden für ihn und seine wackeren Helfer die Bürgermeister Vobek-Grimma entgegenzunehmen bereit ist, reichlich eingehend werden.

Flauen i. B., 19. October. In aller Stille haben die hiesigen organisirten Schiffensticker wieder eine Lohnbewegung vorbereitet. Weiter ist in einer im Schützenhofe abgehaltenen öffentlichen Schiffensticker-Verammlung beschlossen worden, in eine Lohnbewegung einzutreten und als Forderungen die Bewilligung höherer Löhne und eine Mittagspause von 1 1/2 Stunden aufzustellen. Die geforderten Lohnsätze bewegen sich ziemlich in derselben Höhe, wie sie in dem im vorigen Jahre aufgestellten Tarif festgelegt, aber doch nicht erreicht worden waren. Wie alljährlich, so sind auch während des verfloffenen Sommerhalbjahres mit dem Eintritt der sogenannten ruhigen Zeit die im Winter von den Maschinenbesitzern bewilligten Löhne wieder etwas herabgegangen. Der neue Lohnsatz soll bereits am 28. Oc-

tober in Kraft treten. Welchen Erfolg das Vorgehen der Schiffensticker haben wird, ist zunächst noch nicht zu übersehen. Von den etwa 1000 Schiffenstickern Flauen dürfte sich höchstens der vierte Theil an der hergebrachten Versammlung betheiligt haben, ebenso ist die Zahl derjenigen Sticker, die der Illale des Textilarbeiter-Verbandes angehören, eine verhältnismäßig kleine noch.

Flauen. Eine ungewohnte Erscheinung kann man jetzt auf dem Bolllager des hiesigen oberen Bahnhofes wahrnehmen. Es gehen dort Wagenladungen geschlachteter Schweine ein, die aus Oesterreich-Ungarn kommen. Die Einführenden wählen dieses Verfahren, um den Schwierigkeiten bei der Ueberführung über die Grenze überhoben zu sein.

Marientkirchen, 18. October. Einen unerwarteten Abschluß fand eine am Donnerstag im benachbarten Landwüst abgehaltene Treibjagd. Aus noch unaufgeklärter Ursache entlud sich das einem Landwäster Wirtschaftsbesitzer gehörige Gewehr und die Schrotladung traf hierbei den hier wohnhaften Klempnermeister Friedrich Mannel derart in die Beine, daß er mittels Geisdrörs seiner Behandlung zugeführt werden mußte.

Falkenstein. Zu der Meldung, daß unter den Textilarbeitern des Boglanes eine Lohnbewegung im Gange und bei Nichtbewilligung der gestellten Forderungen ein allgemeiner Ausstand zu erwarten sei, ist ergänzend zu bemerken, daß unter den hiesigen Textilarbeitern von einem derartigen Vorgehen nichts bekannt ist. Es dürfte unter ihnen auch unter den jetzigen Zeit- und Industrieverhältnissen wenig Neigung bestehen, sich einem etwaigen Ausstande mit zweifelhaftem Ausgange anzuschließen. Unsere hiesigen Arbeiterkräfte erfreuen sich mit wenigen Ausnahmen bei steten Geschäftsgänge eines immerhin ausreißenden Verdienstes.

Bekanntlich soll im Königreich Sachsen die Vermögensteuer eingeführt werden. Da gewisse „Reichsfinanzreformer“ auf der linken die Einführung einer Reichsvermögenssteuer planen, so wird diesem Plane durch die sächsische Regierung heuerhaft vorgebaut. Die Bundesstaaten thun sehr recht daran, die Einnahmequellen aus direkten Steuern zu ihrem eigenen ausschließlichen Gebrauche wahrzunehmen.

Eine zeitgemäße Erinnerung.

(Schluß.)

So mochte das Gesecht etwa 2 1/2 Stunden gewährt haben, als das Detachement plötzlich auch von Westen her Feuer von einer nordwestlich St. Quentin aufgefahrenden feindlichen Batterie erhielt. Die 7. Compagnie belegte daher die nach dort hin gelegenen Gehölze von St. Quentin und schob ihren Schützenzug noch etwa 100 Schritt weiter nach einem daselbst befindlichen Einschnitte vor. Namentlich in die Schwadron und die im Dorfe parkirten Wagen, welche letztere schließlich fast sämtlich vernichtet wurden, trafen die Geschosse der neu erschienenen Batterie. Rittmeister v. Voremsbly versuchte daher einen Durchbruch in nördlicher Richtung, um so die Straße Epulnay-Verdome zu erreichen. Die Schwadron gelangte auch bis auf die Höhen, aber hier schlug ihr Granatfeuer entgegen und ein geschlossenes französisches Bataillon verpörrte den weiteren Weg. Sie mußte nach St. Quentin zurück und hinter der Kirchhofsmauer Deckung suchen.

Auch die Geschütze des Leutnants Bachmann hatten einen schweren Stand. Ein Geschützfürer, 4 Mann und der Lazarethgehilfe waren bereits außer Gesecht gesetzt, 6 Pferde getödtet und 2 verwundet worden. Da die Prognuntion bereits verbraucht war, mußten die Geschosse aus dem Munitionswagen einzeln herangeholt werden. Ueberdies schlug eine feindliche Granate in eine der Progen, glücklicherweise ohne Sprengwirkung. Nachdem Leutnant Bachmann das Feuer noch für einen Augenblick auf Neusterke gesteigert, wurden die Geschütze zurückgezogen, um sie für weitere Bewegungen wieder in Stand setzen zu können.

Oberst Leutnant v. Voltentern, der das Verzweifelte seiner Lage längst erkannt hatte, sagte sich, daß jede fernere Zögerung sich nur Nachtheil bringen könne. Hier mußte das Bajonett eine Ausweg schaffen! Die Vorbereitungen zu einem allgemeinen Vorstoß waren demgemäß bald getroffen. Vier Compagnien, vom rechten Flügel gerechnet, die 8., 10., 12. und 11., sollten sich in nordöstlicher Richtung in aufgelöster Ordnung auf den Feind werfen, um denselben gegen die Höhen hin zurückzudrängen, die 7. Compagnie mit beiden Fahnen geschlossen längs der Chaussee vorstürmen und dieser die Schwadron sowie die Geschütze in schleimigster Gänge auf Montoire folgen, sobald es der Infanterie gelungen sein würde, die feindliche Aufstellung an irgend einer Stelle zu durchbrechen.

Bei dieser Sachlage mußte man auf daß Neusterke gesetzt sein. Für den Fall, daß ein Durchbruch nicht gelingen sollte, war bei der 11. Compagnie ein Feuer unterhalten worden, in der Absicht, die Fahnen eher den Flammen zu übergeben, als sie in Feindes Hand fallen zu lassen.

Zunächst rückten die 11. und 8. Compagnie bis in die Höhe der 10. und 12. vor; dann ließ Oberst Leutnant v. Voltentern als Zeichen zum Sturm das Signal „das Ganze Avancieren“ geben.

Ihre Officiere voran, werfen sich die Compagnien bald laufend bald im Schritt über das zerhackene Gelände zwischen der Straße und den Höhen unter ununterbrochenem Hurrah dem Feinde entgegen.

Kraft ohne Verluste wird seine erste Linie erreicht und durchbrochen; kaum vermag er die hinter denselben aufgefahrenden Geschütze zu retten, ein Munitionswagen geht ihm verloren. Nach kurzen Halt stürzen die Deutschen weiter, der zweiten französischen Linie entgegen. Auch hier ist das feindliche Feuer überreicht und daher wenig wirksam, aber der Gegner hält diesmal besser Stand, so daß es an mehreren Stellen zum erbitterten Handgemenge kommt. Da fällt die Entscheidung auf dem rechten Flügel. Die 7. Compagnie ist anfänglich geschlossen auf der Chaussee gefolgt. Am Voir hat der Feind ein Mählengehöft besetzt und bedreicht von dort aus mit voller Wirkung die Straße. Der Compagnieführer, Premierleutnant v. Dirsfeld, läßt auf dieser nur den Schützenzug mit den Fahnen, er selbst biegt mit den beiden anderen Jüngen nach dem Voir hin ab. In kurzer Zeit ist das Mählengehöft genommen; Premierleutnant v. Dirsfeld mit dem Fähnrich v. Reden und dem Bisfeldweibel Groß dringen als die Ersten in dasselbe ein. Sechs feindliche Officiere, darunter ein Stabsoffizier, werden gefangen; in wilder Flucht wälzt der Gegner sich nordwärts über die Straße den Höhen zu.

Der 7. Compagnie sind inzwischen die Schwadron und der Artilleriezug gefolgt. Sie haben den Befehl, „auf alle Fälle“ Montoire zu erreichen. Wie die 7. Compagnie, biegt auch Rittmeister v. Voremsbly in südlicher Richtung vom Wege ab, durchbricht die feindliche Schützenlinie und trifft, nachdem

er noch an einem unaufhörlich feuernden Soutien vorbeigeritten, auf breite Gräben, welche die Schwadron zum Absteigen nöthigen. Noch einmal durchreißt sie dann feindliche Scharen, aber schon werden diese die Gewehre weg, um vor dem Feuer ihrer eigenen Artillerie in Gräben Schutz zu suchen. Dicht am Fluße dahinjagend, erreicht die Schwadron endlich Montoire. Was sie bei ihrem kühnen Ritt hat liegen lassen, rettet später die nachfolgende Infanterie aus den Händen des Feindes.

Leutnant Bachmann hatte mit seinen Geschützen die Chaussee nicht verlassen. Anfangs im Trab, war er in immer gesteigertem Gange, nachdem die erste feindliche Linie von der Infanterie durchbrochen worden, unter dem Feuer der zu beiden Seiten der Straße liegenden Versprengten weiter geht. Die zweite französische Schützenlinie wird erst sichtbar, als er sich bis auf 200 Schritt genähert hat. Nun aber bricht das Vorderattelpferd des ersten Geschützes todt mit seinem verwundeten Reiter zusammen. Das zweite Geschütz, der Munitionswagen und ein führerloser Medizinfarren traben weiter; beim ersten Geschütz bleibt Leutnant Bachmann zurück und läßt die Vorderbrücke abhaken, das zweite Vorderpferd ausspannen. Dann jagt er dem anderen Geschütz nach. Mitten in den feindlichen Schützen stürzt das Stangenattelpferd des zweiten Geschützes. Der Offizier giebt dem ersten Geschütz und dem Munitionswagen den Befehl, im Galopp nach Montoire hineinzueilern, während er selbst, auf 30 bis 40 Schritt von den Franzosen unstanden, auch das zweite Geschütz wieder flott zu machen versucht. Das todt Pferd liegt dicht vor den Progenrädern und nur drei Mann sind noch übrig, um es bei Seite zu schleifen. In wilder Hast stürzen jetzt vom Mählengehöft her fliehende feindliche Daufen an dem Geschütz vorbei; endlich ist auch dieses, wenn auch nur mit zwei Pferden bespannt, wieder zum Fahren bereit und vermag in schärfter Gänge gleichfalls Montoire zu erreichen.

Als Erster von Allen hier eingetroffen, macht Leutnant Bachmann auf dem Marktplatz Halt, um durch Einfetten die gefrorenen Verchlüsse wieder in gangbaren Zustand zu setzen, auch wird bei beiden Geschützen durch Vorlegen von Reitpferden die Bespannung auf vier Pferde gebracht.

Unterdess war auch des Feindes zweite Linie vom linken Flügel her aufgerollt und in die Berge zurückgeworfen worden. Zwar hatten im Centrum zwei geschlossene Bataillone dem Gesecht eine günstige Wendung zu geben versucht, indem sie mit Schützen vor der Front aus der Gegend nördlich von Joffe gegen die Chaussee vorstießen. Sie trafen auf durch-einandergemischte Theile der 8., 10. und 12. Compagnie, welche sie für den Augenblick zum Ausweichen zwangen. Bald aber warfen sich die Neumundstiebziger von Neuem auf den Feind; derselbe hielt dem Stöße nicht Stand, sondern strömte nun auch hier in Auflösung zurück. Auf dem linken Flügel war die 11. Compagnie, ein einzelnes Haus als Richtungs-punkt nehmend, trotz heftigen Seitenfeuers aus Gräben, Decken und Büschen bis zum Fuße der Höhen und später bis auf den Mann derselben vorgedrungen, von wo sie dem auf Montoire zurückweichenden Feinde ihr Schnellfeuer nachsandte; auch fielen 20 bis 25 ungewundete Gefangene in ihre Hände. Selbst General de Jouffroy scheint hier in Gefahr gewesen zu sein, gefangen genommen zu werden. Derselbe hatte sich, nach Aussage eines Gefangenen, von dem plötzlichen Vordringen der Preußen überrascht, nicht mehr aus der französischen Gehechtlinie zurückziehen können und sich daher mit seinem Stabe in einem kleinen, am Abhange belegenen Hause versteckt gehalten, an welchem die angreifenden Truppen unmittelbar vorbeirückten.

Major v. Steinacker, Allen voraus eilend, war bei dem zweiten Durchbruch leicht am Halse, Leutnant Buhlers schwer am Beine, Premierleutnant Meyner im Handgemenge, aus dem ihn zwei Leute befreiten, durch einen Stich im Arm verwundet worden, Bisfeldweibel Jffsen von zwei Schüssen schwer getroffen zusammengefunken. Das Benehmen Aller war über jedes Lob erhaben.

Während der Feind theils auf Les Roches, theils auf Fontaine floh, wendeten sich die Neumundstiebziger nach Montoire. Zur Erleichterung des Sammelns, sowie um die Richtung anzugeben, ließ Major v. Steinacker durch einen Hornisten etwa 20 Minuten lang „Füsilier-Bataillon halbrechts“ blasen. Nachdem die am weitesten nach Norden vorgedrungenen 11. und 12. Compagnie einigermaßen gesammelt waren, marschirten auch sie unter dem Schutze einer Nachhut nach Montoire ab. Ungefähr noch 1500 Schritt von dem nordwestlichen Eingange entfernt, erreichten sie die große Straße, auf welcher ihnen bereits wieder feindliche Compagnien folgten. Der etwas zurückgebliebene Leutnant v. Witowsky gerieth hier in Gefangenschaft.

Es war 4 Uhr vorüber und begann bereits zu dunkeln, als die braven fünf Compagnien auf dem Marktplatz von Montoire sich ordneten; 10 Officiere und über 200 Mann des Feindes, sowie die Geiseln führten sie als Gefangene mit.

Um 4 1/2 Uhr hatte Oberst Leutnant v. Voltentern sein gesamtes Detachement bis auf die in Montoire befindliche 6. Compagnie vereinigt, nur die Bagage war größtentheils verloren gegangen.

Barbaras Söhne.

Heitere Bilder aus dem Schulleben eines alten Artilleristen.

Von Th. Schmidt.

(8. Fortsetzung.)

Er freut drehte sich der alte Herr um. „Nun, dann erklären Sie uns die Figuren.“

„Die kleine Figur soll 'ne kleine, die große Figur 'ne große — Hühnerleiter vorstellen.“ gab Moltch mit der ehrbarsten Miene von der Welt zur Antwort.

„Wie? ... Was? ... Hühnerleiter! Mensch, sind Sie irre?“ rief der Lehrer, der Ueberraschung einen Schritt zurücktretend, während die ganze Klasse in ein lautes Gelächter ausbrach, das nicht enden wollte, als der Lehrer kopfschüttelnd ans Fenster trat und mit der Hand an seine Schläfe sagte, um sich zu überzeugen, ob er träume oder wache, und Moltch, dieser heillose Moltch, das Spiel mit den Ohren wieder begann und hinter dem Rücken des Lehrers Gesichter schnitt, so daß unsere Lachmuskeln zu zerspringen drohten.

Noch immer stand der Lehrer, sein Gesicht in der Fenster-nische verbergend, mit uns zugewandtem Rücken da. Lächelte er über diese Profanation der von den Geistes der Menschheit, den alten Weisen, in uralter Vorzeit, erfundenen Lehrsäge? Oder grämte er sich über die Nichtbeachtung seiner Wohnung? Oder mag er in Gedanken die Höhe der Strafe für diesen lächerlichen „Rechnlichkeitsbeweis“ ab? Gewiß wird er innerlich ausgerufen haben: Heiliger Pythagoras! Weißer Archimedes! Sehet! so urtheilt ein moderner Mensch im neunzehnten Jahrhundert über die Werte, über welche euer durchdringender Geist ein ganzes

Mensche nur ein und ein Tischler machen Ra zeigt un das Lad Bescheid kann, auf zierlicher „U zu, die wegen be eben be Ändern. Einer. Thatsach rirt, da Sie auf Fäßigkeit steck in neigter G als Vor Feuerwe später am mich freu sellten. lernen, 3 Das allein sie lich stam Augenbli Gedanken würde, r Nächsten Moltch n Streichsp lingen. „Un lich dem Sie vor noch!“ n um „Moj dieser Mo hinter der auf seine züfte er frohes V Weiteres am jetzt h der ganze „Pa zweiten U Namen, n Dier wegung, G der nächst „Datt Paar Pan vielleicht r viel von Zehen Un und wenn lich „zur zu kläglic in engsch toffelchen? danken? dolens vo belleidete? chen des Vebriegas fatale Sit May in d seine Bild Der Magens u alten Herr „Was dessen Gefi „Die Stimme. „Was „Mol ausgezogen „Ei „Blicke an gleiten, w Wieder id sich um, d noch Zeit, langen Arm nämlich un „Mfo St. ... Kameraden Delinquent Unteroffizie sollen.“ „Ich i Mag ... entgenete den Füßen geduldig die „Schw seine Lust i mehr von Sie versch Unter wieder auf während M Schülern un Lehrer war bezeichneten Mit gefestme mer — er In dem liches vor.

erbeige-
Abfign
haaren,
A Feuer
Dicht
Mon-
tettet
feindes.
en die
immer
ie von
der zu
ter ge-
chtbar,
e bricht
feinem
g, der
traben
zurück
erpfend
nach.
elpferd
n Ge-
y nach
bis 40
e Ge-
liegt
noch
ürigen
en an
ch nur
und
eichen.
ituant
fetten
nd zu
n von
linter
orden.
e dem
em sie
von
durch-
aque,
Bald
den
rönte
flügel
ungs-
Decken
auf
Non-
unde;
ände.
weifen
sie sich,
Vor-
anzö-
r mit
Daufe
u un-
dem
wer
aus
ver-
üssen
Alter
s auf
Non-
Nicht-
Dor-
ches"
ngene
mar-
Nou-
iden
elder
Der
er in
keln,
von
kann
mit.
sein
liche
heils
en.
ären
roße
rsten
Sie
rüd-
aus-
ans
sich
beil-
unter
ach-
ster-
er den
Ober
der
men
sien
so
über
yes

Menschenalter grübelte. — Hühnerleiter! Wie kann ein Mensch nur eine Nehmlichkeit zwischen den weisen Lehrlingen der Geometrie und einer Hühnerleiter, einer profanen Hühnerleiter, die jeder Tischlerlehrling schon in den ersten Tagen der Lehrjahre zu machen versteht, finden?

Nach einer Weile tritt der Lehrer vom Fenster zurück und zeigt uns sein ernstes mildes Gesicht. Sofort verstummt auch das Lachen, selbst der noch immer an der Tafel stehende kleine Bösewicht steckt das dumme Schafgesicht, das er nur machen kann, auf und betrachtet verschämt „Maxens“ Elbfähne an seinen zierlichen Damensfüßen.

„Untersoffizier St. . . , rechnen Sie es der muthvollen That zu, die Sie in Feindesland vollbracht, wenn ich Sie jetzt nicht wegen des, ich möchte sagen absichtlich gewählten Ausdruckes soeben bestrafe. . . Sie könnten, wenn Sie nur wollten, allen Andern weit voraus sein, denn Sie haben Gaben, wie selten Einer. Und daß man Sie bevorzugt hat, können Sie aus der Thatfache entnehmen, daß man Sie mit dem Eisernen Kreuz dekorierte, daß man Sie ohne Examen zum Untersoffizier beförderte und Sie auf die Brigadeschule sandte. Aber neben ganz besonderen Fähigkeiten, die Ihnen auch die anderen Herren Lehrer zusprechen, steht in Ihnen ein ruhelofer, zu allen windigen Streichen geneigter Geist. Unterdrücken Sie diesen, zeigen Sie sich als Mann, als Vorgesetzter mit Ernst und Würde, dann wird Ihnen die Feuerwerkskur unbedingte gegeben werden; Sie können dann später auf Beförderung in bessere Stellen rechnen. — Ich würde mich freuen, wenn diese Worte Beherzigung bei Ihnen finden sollten. Im anderen Falle, und wenn Sie Ihre Aufgaben nicht lernen, zwingen Sie mich, mit Strafen gegen Sie vorzugehen.“

Das waren gewiß nachsichtige und wohlgemeinte Worte, allein sie fielen auf einen echten hartgefotenen Sinder. Natürlich stand Molsch wie zerknirscht da, aber ich wettete, in diesem Augenblicke beschäftigte sich seine unruhige Phantasie mit dem Gedanken, was Max, dieser alte gutmüthige Max, der sich die Stiefel von den Füßen ziehen ließ, für ein Gesicht schneiden würde, wenn der Lehrer, wie er es sonst zu thun pflegte, den nächsten nach Molsch heraustraten ließe, damit dieser das, was Molsch nicht wußte, ihm erklären sollte. — Und richtig, Molschs Streichspiel gegen den biederen gutmüthigen Max sollte ihm gelingen.

„Untersoffizier v. R.“ rief der Lehrer, „Sie werden hoffentlich dem Beispiele Ihres Kameraden nicht gefolgt sein. Treten Sie vor und beweisen Sie diesen Lehrling. — Halt, Sie bleiben noch!“ wandte er sich an Molsch, der schnell „abtreten“ wollte, um „Max“ an seine Stelle treten zu lassen. Wie er sich freute, dieser Molsch, über das Pech des Max, der noch immer unsklüssig hinter dem Pult stand und von den Stiefeln an Molschs Füßen auf seine stiefellosen blühte. So etwas wie „Jetzt bist 'ne Leiche!“ jücherte er zwischen den Zähnen hervor, als er Molschs schadenfrohes Lächeln wahrnahm. Also deswegen hatte er sich ohne Weiteres die Stiefel buchstäblich von den Füßen ziehen lassen, um jetzt stiefellos vor dem Lehrer und den lachenden Gesichtern der ganzen Kameraden erscheinen zu müssen.

„Haben Sie nicht gehört, Untersoffizier v. R.“ rief zum zweiten Male der ungeduldig werdende Lehrer. „Ich rief Ihren Namen, weshalb treten Sie nicht vor?“

Darauf setzte sich der große Max mit Widerstreben in Bewegung, begleitet von dem nur mühsam zurückgehaltenen Gelächter der nächsten Schüler auf den ersten beiden Bänken.

Hatte er auch keine „Elbfähne“ an den Füßen, so doch ein Paar Pantoffeln, welche, als sie neu gewesen, einem Aphenbrodel vielleicht nicht zu groß gewesen wären, die jetzt aber nur noch so viel von „Maxens jarten Füßchen“ bedeckten, wie seine großen Behen Umfang hatten. So stand der Kiese neben dem Zwerge, und wenn Max es hätte thun dürfen, würde er den Molsch sicherlich „zur Leiche“ gemacht haben. Sein Anblick war aber auch zu kläglich! Man denke sich Maxens lange frächtige Reiter-Gestalt in enganschließenden Reitbojen, dazu Theile von Damen-Pantoffeln. Und wem hatte er diesen kläglichem Aufzug zu verdanken? Hatte er den Molsch nicht gewähren lassen, als er ihm nolens volens die Stiefel von den Füßen zog und sich damit belleidete? War das nicht ein höchst unfreundhaftes Stückchen des durchtriebenden Molschs, Unkenntniß des betreffenden Lehrlinges vorzuziehen, nur um dadurch den Freund in eine fatale Situation vor dem Lehrer zu bringen? So etwas mochte Max in diesem Augenblicke denken. Na warte, Kröte, sprachen seine Blicke, das streich ich Dir an.

Der erste Blick des Lehrers mußte selbstverständlich auf Maxens unvorschriftsmäßige Bekleidung fallen. Die Stirn des alten Herrn legte sich in bedenkliche Falten.

„Was sehe ich denn da! — In Pantoffeln kommen Sie in den Unterricht?“ fragte er, den Blick von Maxens Füßen auf dessen Gesicht heftend. „Weshalb kommen Sie nicht in Stiefeln?“

„Die sind mir ausgezogen“, antwortete Max mit grollender Stimme.

„Was heißt ausgezogen?“

„Molsch . . . Untersoffizier St. . . . hat sie mir vorhin ausgezogen, als er an die Tafel gerufen wurde.“

„Et, wie ist das möglich“, meinte der Lehrer und ließ seine Blicke an dem mit pfliffigem Gesichte dastehenden Molsch herabgleiten, wo er denn das eben von Max Gesagte bestätigt fand. Wieder schüttelte der alte Herr sein graues Haupt und drehte sich um, diesmal lächelte er indes wirklich. Molsch hatte eben noch Zeit, seinen kleinen Kautschukkörper aus dem Bereiche der langen Arme seines Freundes Max zu bringen; dieser wollte ihm nämlich umgehends einen Rippenstoß für seine Heldenthat verlegen.

„Also Sie kommen in Pantoffeln zum Dienst, Untersoffizier St. . . . , und Sie, v. R. leisten der Bequemlichkeit Ihres Kameraden Vorschub?“ wandte der Lehrer sich an den zweiten Delinquenten. „Wie mögen Sie nur so etwas wagen, Sie als Untersoffiziere, die den Andern mit guten Beispielen vorangehen sollen.“

„Ich habe sie ihm nicht freiwillig gegeben“, entschuldigte sich Max. . . . „Und meine Stiefel sind mir über Nacht entwendet“, entgegnete Molsch. . . . „Er hat sie mir, ohne zu fragen, von den Füßen gezogen“, verteidigte sich Max. „Und er hat mir gebuldig die Beine dazu hergeholt“, rief Molsch.

„Schweigen Sie“, herrschte sie der Lehrer an. „Ich habe keine Lust Ihre Gründe zu hören. Ich will überhaupt nichts mehr von Ihnen heute hören. — Setzen Sie sich, und seien Sie versichert, daß ich Ihre Verstrafung beantragen werde.“

Unter allgemeinem Gelächter schlich das ungleiche Paar wieder auf seine Plätze. Max brütete im Stillen auf Rache, während Molsch mit heiterem Gesichte sich oft nach den übrigen Schülern umwandte, um Max eine lange Nase zu drehen. Unfern Lehrers war die Freude an den von Molsch mit „Hühnerleitern“ bezeichneten „Nehmlichkeiten“ an diesem Morgen verdorben. Mit gesenktem Haupte verließ er um zehn Uhr das Klassenzimmer — er war enttäuscht, gekränkt, der gute alte Herr.

In den nun folgenden beiden Stunden fiel nichts Erhebliches vor. Wohl ruhte der stehende Blick des Oberfeuerwerkers

auf manchem Gesichte unter uns, indeß den wahren Grund, weswegen diese solch auffällige Müdigkeit und sagenzimmerliches Aussehen zeigten, erfuhr er erst nach Wochen, wo er natürlich nicht versäumte, uns das „Ausreißen aus der Kaserne“ gehörig „einzutrinken“.

Als wir um zwölf Uhr das Schulzimmer verließen, begann zwischen den beiden „Freunden“ die schon früher geschilderte Freijagd. Molsch, der noch immer Maxens gewaltige Stiefeln an den Füßen hatte, war wie der Wind zur Thür hinaus, als eben der Lehrer den Unterricht schloß. Er that wohl daran, denn Max raste furchtbar und hätte Molsch sicherlich „zur Leiche gemacht“, wenn er ihn zwischen die Finger bekommen hätte. Allein, so sehr wir Andern auch geneigt waren, zu glauben, daß Molsch den Max mit schlauer List bei der Nase geführt hatte, indem er es so einrichtete, daß Max an der Tafel vor dem Lehrer in dem geschilderten Aufzuge erscheinen mußte, wir traten doch auf Seite Molschs und zwar aus dem Grunde, weil Max den Angeber gespielt hatte, als der Lehrer ihn frag, „weshalb er nicht in Stiefeln in den Dienst käme.“ Es war feierlich unter uns verabredet, daß Keiner seinen Kameraden verrathen durfte, selbst nicht auf die Gefahr hin, durch das Verschweigen der Streiche des Andern selber in Nachtheil zu gerathen. Das hatte Max unbeachtet gelassen und deshalb nahmen wir Partei für Molsch. Dies hatte zur Folge, daß Max den kleinen Intriganten freilich nicht „zur Leiche“ machte, dagegen aber „ewige Feindschaft“ schwer und von Stund' an darüber nachsann, wie er sich an dem heimtückischen Molsch rächen könnte. Ein Anlaß hierzu bot sich schon an demselben Tage.

Wir wissen, daß Molsch dem „zahmen Engländer“ das „berühmte Sprengstück“, das Mac-Mahon bei Sedan das Bein verwundet haben sollte“, abgetreten hatte. Zur Ueberbringung der von uns dem spleenigen Rißter geschenkten Feldzugs-Erinnerungen ward natürlich der „schöne Hans“ bestimmt. Letzterer sammelte am Mittage die Sachen und erhielt dabei von Molsch einen Granatsplitter, der aber nicht von einer deutschen, sondern von einer französischen Granate herrührte, mithin dem Feldmarschall Mac-Mahon auch kein Haar gekrümmt haben konnte. Unter allgemeinem Gelächter übergab Molsch dem „schönen Hans“ den Splitter. Im Geiste mochte er schon das fürstliche Gegen Geschenk des reichen Engländer sich ausmalen. Er sollte sich bitter getäuscht haben.

Gegen zwei Uhr war „Max“ abwesend. Keiner ahnte, daß er dem Engländer einen Besuch abstattete, dessen Zweck man errathen wird. Als er präzise um zwei Uhr so ziemlich als Letzter im Klassenzimmer erschien, spielte ein hämischer Zug um seine Lippen und Schabenfreude leuchtete ihm aus den Augen, als er sich an der Seite seines Feindes niederließ, die dem mit Verachtung den Rücken zugekehrt. Alles Zureden unsererseits, sowie Bitten Molschs um Verzeihung, vermochten Max nicht umzustimmen.

Um acht Uhr, nach Schluß der Arbeitsstunde, verließ der „schöne Hans“ mit den gesammelten Siebenfachen die Kaserne und begab sich in das Restaurant zu dem zahmen Engländer. Unser kleiner Schwerenöther berechnete währenddem schon den Werth des Gegenstandes für das „berühmte Sprengstück“; daß Rißter Mathew bereits die wahre Geschichte dieses wußte, ahnte Molsch nicht. Er sah auch nicht das schadenfrohe Lächeln seines Feindes, das über dessen Gesicht flog, als er mit lusternen Blicken zu Maxens Schinken- und Wurstvorrath hinüberschielte und dabei äußerte: „wenn Max mit ihm seine Freundschaft wieder schließen und seine „Fourage“ allein verzehren wollte, er auch später zusehen könnte, wenn des Engländer's Geschenk vertneipt würde.“ (Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Der Schatz der todtten Kaiserin. Die still sich vor dem „Achilleion“ aufthunende Bucht Corfu ist beständig von größeren oder kleineren Barken belebt. Unermüdlich verlesen hier die Bewohner der umliegenden Dörfer ihre Netze in das klare Wasser, um die wunderbaren Perlen an das Licht zu heben, die hier einst Kaiserin Elisabeth von Oesterreich verlor, um dem außerordentlich werthvollen Schmucke durch Liegen im Seewasser den ihm abhanden gekommenen natürlichen Glanz und Schimmer wiederzugeben. Die Kaiserin soll dann den Schatz im Schooß des Meeres vergessen haben und abgereist sein, ohne ihn wieder gehoben zu haben. Nun harret der verjüngte märchenhafte Schatz seiner Erlösung aus dem Meeresdunkel. Der Eifer der Landleute ihn zu heben, ist so groß, daß sie darüber die Bestellung ihrer Olivenbäume und Weingärten völlig vernachlässigen.

— Eine schauerliche Statistik. Den neuesten statistischen Aufzeichnungen zufolge, die in einem heben in London erschienenen „Blaubuch“ enthalten sind, fielen im Laufe des Jahres 1899 in Britisch-Indien nicht weniger als 27,585 Menschen wilden Thieren zum Opfer. Dies ist die höchste Zahl, die jemals zu verzeichnen gewesen ist, ein Beweis dafür, daß die gefährlichen Bestien dort sehr gedeihen. Im Jahre 1890 waren „nur“ 23,851 menschliche Weken auf diese schreckliche Weise und Leben gekommen. Von Jahr zu Jahr stieg die Zahl, bis sie 1899 jeden Rekord überschritt. Selbst ist es, das bald die Tiger, Leoparden und Wölfe, bald die Schlangen größere Beute machen. So waren die Bierfänger 1897 bedeutend im Vortheil, während die Reptilien 1899 allein 24,619 Menschen auf ihr Konto brachten. Die Tiger mußten sich mit 899 Opfern begnügen. Im selben Jahre wurden durch wilde Bestien beinahe 100,000 Kinder und Schafe geraubt. Mann kann sich eine Vorstellung davon machen, in welcher Anzahl die gefährlichen Thiere in Britisch-Indien vertreten sind, wenn man hört, daß 1899 18,887 Tiger, Leoparden und Wölfe erlegt und 93,921 giftige Schlangen getödtet wurden.

— Ein merkwürdiger Millionär. Der junge Millionär James Gads Howard erregt, wie aus New-York berichtet wird, durch sein Benehmen großes Aufsehen. Vor kurzem erbt er ein fürstliches Vermögen, aber er weigerte sich, es zu benutzen, weil er es nicht verdient hätte. How hat eine gute Erziehung genossen und verbringt seine Zeit meistens damit, daß er im Lande umherreist, mit Landstreichern und anderen Ausgestoßenen der Gesellschaft verkehrt und sich bemüht, die Lösung verschiedener sozialer Uebel zu finden. Vor kurzem gründete er einen Fonds von 200,000 M. zur Verteilung unter die Armen von St. Louis. Während seiner Wanderungen verrichtet er jede Arbeit, nimmt jedwede ihm gereichte Belohnung an und fleidet sich schäbig, trägt aber immer ein reines Hemd. How erschien kürzlich in der Stadt Chillicothe in Missouri und hatte Holz für seine Verköstigung und Obdach. Eine große Menge beobachtete den jungen Millionär, der für seinen Lebensunterhalt arbeitete.

— Da das Alter des gerupften Geflügels leichter zu erkennen ist als das des lebenden, so empfiehlt es sich für die weniger erfahrene Hausfrau, wenn sie nicht einen Händler hat, auf dessen Glaubwürdigkeit sie sich verlassen kann, nur erste-

res zu kaufen. Es trifft das besonders bei Gans, Ente und Huhn zu. Fast allen Erkennungszeichen, wie stark entwickelte Brustknochen und Füße, sind trägerlich. Das einzige sichere Mittel, ein jüngeres von einem älteren Thiere unterscheiden zu können, besteht darin, daß man versucht, die Haut des gerupften Vogels mit einer stumpfen Stridnadel zu durchbohren, was bei jungen Thieren leicht gelingt. Bei alten zeigt sich nur eine Vertiefung. Auch beim gerupften Fasan und bei der Putz wird diese Probe zutreffen. Tauben, Hühner, Rebhühner und Kapaune haben in der Jugend auch in ungerupftem Zustande mancherlei Merkmale. Rebhühner mit graublauen Füßen sind alt und zum Braten nicht verwendbar. Die Beine junger Rebhühner sind gelb. Beim Hahn und Kapaun entwickeln sich die befannten Sporen erst im zweiten Jahre. Auch alte Tauben erkennt man an den Beinen. Die Farbe derselben ist dunkelroth. Kauft man einen dunkelrothen Fasan, so wähle man nicht ein Thier mit glänzendem Gefieder. Es pflegt meistens bejahrt zu sein.

— Im Hofbräuhausgarten. „Ham Sie's g'esehn? Der Berliner do hint' kriagt jetzt scho de viert Maas!“ — „Hab's scho g'esehn, Herr Nachba! Aha — unta uns g'agt — so hat's femma müaß'n! Da Reservatrecht ums andere geht scho' langsam zum Teiff!“

Standesamtliche Nachrichten von Schönheide

vom 13. bis mit 19. Oktober 1901.
Geburtsfälle: 342) Dem Former Ernst Paul Knold hier 1 S. 343) Dem Schlosser Oskar Alfred Seidel in Schönheidehammer 1 S. 344) Dem Büchsenfabrikarbeiter Carl Gustav Köder hier 1 S. 345) Der unverehel. Pflanzlerin Eina Pauline Reihorn hier 1 S. 346) Der unverehel. Büchsenfabrikarbeiterin Paula Seidel hier 1 S.
Aufgebote: a) hiesige: 61) Der Kaufmann Emil Theodor Köder in Oberneuschönberg mit der Marie Louise Kelle hier. 62) Der Feuerw. Mann Emil Thomas hier mit der Büchsenfabrikarbeiterin Minna Büttner hier.
b) auswärtige: 13) Der Elektrikmonteur Emil Otto Schreiter hier mit der Charlotte Louise Wehler in Chemnitz.
Eheschließungen: 61) Der Eisenhändler Friedrich Eduard Krogner in Schönheidehammer mit der Büchsenfabrikarbeiterin Eugenie Katharine Wiet datsch.
Sterbefälle: 186) Paul Willy, S. des Essenziehers Karl Richard Witz in Schönheidehammer, 3 R. 187) Hans, S. des Büchsenfabrikarbeiters Friedrich Alwin Juchts hier, 2 R. 188) Ledigb. S. des Büchsenmachers Karl Louis Heing in Neubeide. 189) Der Formhauer Franz Joseph Bauermann hier, ein Wittwer, 49 J. 190) Die Büchsenfabrikarbeitersche Frau Wilhelmine Augustine Kolbe verm. gew. Slinger geb. Großmann hier, 52 J. 191) Fritz, S. des Büchsenfabrikarbeiters Hermann Alban Wittig hier, 8 R.

Chemischer Marktpreise

am 19. Oktober 1901.

Weizen, fremde Sorten, 8 M. 85 Pf. bis 8 M. 75 Pf. pro 50 Kilo					
sächsischer, 8	30	8	35		
niederr. säch., 7	45	7	60		
preussischer, 7	45	7	60		
hiesiger, 7	10	7	30		
fremder, 7	20	7	40		
Braugerste, fremde, 8	—	9	—		
sächsischer, 7	50	7	75		
Futtergerste, 4	50	7	—		
Dafel, 7	70	8	—		
neuer, 7	10	7	50		
verregnet, 4	50	7	—		
Kocherbsen, 8	50	11	—		
Maß- u. Futtererbsen, 8	25	8	75		
Boen, 3	80	4	—		
Stroh, Fliegeldrusch, 3	50	3	60		
Raschminderdrusch, 2	60	3	—		
Kartoffeln, 2	—	2	25		
Butter, 2	50	2	70		

Beziehungen der Preise
hiesiger Preise in Chemnitz
bei Standesamt v. 10,000/100g.

Neueste Nachrichten.

(Wolff's Telegraphisches Bureau.)
— Dresden, 20. Okt. Ihre Majestäten der König und die Königin werden sich am 29. v. M. nach Schloß Sibyllenort begeben.
— Dresden, 20. Oktober. Morgen Nachmittag wird sich Se. Maj. der König mit dem Prinzen Georg nach Wermstorf zu mehrtägigem Jagdaufenthalt begeben. Es sind zu den Jagden zahlreiche Einladungen ergangen.
— Dresden, 20. Okt. Anlässlich der am 12. Novbr. stattfindenden Eröffnung des Landtages findet am 14. November im Residenzschloß ein großes Dinner statt.
— Berlin, 20. Oktober. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Gegenüber den Gerüchten, daß die bei der Zulassungsstelle neuerdings angemeldeten 35 Millionen Mark 3prozentiger Reichsanleihe jetzt unter der Hand bezogen worden seien oder zu begeben wären, sind wir in der Lage, die Unrichtigkeit einer derartigen Auffassung festzustellen. Von diesen 35 Millionen Mark waren nur 17 Millionen bereits im Februar 1901 vor der Ende März 1901 stattgehabten Emission von 300 Millionen Mark deutscher Reichsanleihe begeben, während die übrigen 18 Millionen Mark noch jetzt zur Verfügung der Reichsverwaltung stehen, und es nicht in der Absicht liegt, noch im Laufe dieses Jahres irgend welche Verkäufe hieraus vorzunehmen.
— Berlin, 20. Oktober. Heute Mittag verfuhrte der Klempner Emil Weidner seine Ehefrau Eina geb. Feigenburg in der gemeinsamen Wohnung Prenzlauer Allee 15 mit einem Küchenbelleil zu ermorden. Er verkyete ihr 2 Beilichie über das linke Auge. Die Frau wurde schwer verletzt und in das Krankenhaus am Friedrichshain gebracht. Der Thäter ist verhaftet worden.
— Hamburg, 19. Oktober. Hier in einer Kiesgrube beschäftigte Arbeiter wurden durch einstürzende Sandmassen vererschüttet und konnten nur als Leichen herbeigezogen werden.
— Belgrad, 20. Oktober. Heute Vormittag fand im Prunksaale des neuen königlichen Schloßes als Sitzungssaal für die gemeinsamen Sitzungen des Senats und der Stupstina in Gegenwart der Minister, Generale, des diplomatischen Corps und der Staatsräthe die feierliche Eidesleistung des Königs auf die neue Verfassung statt. Nachdem der Präsident des Senats die Sitzung eröffnet hatte, wurde das Königspaar eingeholt und mit Hochrufen begrüßt. Der König verlas die Thronrede, worauf der Petrovitch Innocenz den König zur Eidesleistung aufforderte. Der König legte sodann vor dem Evangelienbuch den Eid auf die Verfassung ab. Unter erneuten Ausgehungen der Versammelten zogen sich der König, die Königin und das diplomatische Corps nunnmehr zurück, worauf der Präsident des Senats die Sitzung schloß.
— Pretoria, 20. Oktober. (Meldung des „Reuterischen Bureaus“.) Kanadische Truppen überraschten Freitag Nacht 16 Meilen nordwestlich von Balmoral ein Burenlager. Nach kurzem Gefecht stob der Feind. Er ließ 3 Tode zurück, 4 Mann wurden gefangen genommen und eine Menge Vieh, Lebensmittel und Munition erbeutet. Die Kanadier verloren 5 Mann.
— Johannesburg, 20. Okt. (Meldung des „Reuterischen Bureaus“.) Ein Mann Namens Lewis wurde letzten Sonntag in Potchefstroom wegen Beteiligungs an der Ermordung von 2 Soldaten zum Tode verurtheilt und erschossen. Wie es in der Anklage heißt, waren die beiden Soldaten im Juli 1900 in Frederikstad, nachdem sie sich ergeben hatten, ermordet worden.

